



## Fundstücke

Dr. med. Martin Claßen, Chefredakteur

### Suizid mit Anleitung aus dem Internet

Gibt man in eine Internet-Suchmaschine die Begriffe „Selbstmord“ oder „Suizid“ ein, stößt man auf etliche Suizidforen. Dort findet man dann unter anderem verschiedene, mehr oder weniger klare Anleitungen zum Selbstmord. Keine Sorge, die Redakteure der *pädiatrie hautnah* haben keine Freitodabsichten! Grund für die Recherche war ein konkreter Fall, in dem eine Jugendliche ihren eigenen Suizidversuch mithilfe von Informationen aus dem Internet geplant hatte. Die Geschichte weist sowohl Spannungsmomente als auch medizinische erinnerungswürdige Aspekte auf.



Foto: jeffrey van daele – Fotolia.com

Eine 16-Jährige bricht auf dem Weg zur Schule zusammen, erleidet einen Kreislaufstillstand und wird vom rasch hinzukommenden Notarzt nach allen Regeln der Kunst reanimiert. Als nach zwei Stunden Reanimation die Pupillen weit sind und trotz vieler medikamentöser Therapie kein stabiler Sinusrhythmus etabliert ist, steht man kurz davor, die Reanimationsmaßnahmen zu beenden. Erstaunlicherweise gibt es aber keine wesentliche Laktaterhöhung. Zudem entdecken die inzwischen informierten Eltern in der Browser-Historie des Computers des Mädchens, dass sie sich am Vorabend in einem der oben erwähnten Suizidforen informiert hatte. So wird der Entschluss zur Anlage einer extrakorporalen Membranoxxygenierung (ECMO) gefasst. Im Magen des Mädchens werden

große Mengen zerschnittener Eibennadeln gefunden, die mit einer Magenspülung entfernt werden können. Nach mehrstündigem Kreislaufersatz durch die ECMO kommt die eigene Herzaktion wieder in Gang. Die Jugendliche überlebt und kann wie durch ein Wunder ohne Folgeschäden nach Hause entlassen werden.

Der Hinweis auf die Toxizität der Eiben und die richtige Zubereitung (die intakten Nadeln sind wenig giftig!) ist wirklich leicht im Internet zu finden. Recherchiert man in der Medline-Datenbank, so ergibt dies, dass nur wenige Patienten eine entsprechende Intoxikation überleben. An diesem Beispiel lässt sich aber deutlich sehen: Weite Pupillen weisen nicht immer zwangsläufig auf den Hirntod des Patienten hin.

### Erst abwarten und dann Tee trinken

Teetrinken galt bisher nicht als gesundheitsgefährdend. Dass Teetrinker allerdings ein höheres Risiko für die Entwicklung eines Ösophaguskarzinoms haben, fiel in epidemiologischen Studien in der Provinz Golestan im Iran auf. Untersuchungen iranischer Forscher konnten nachweisen, dass nicht der Tee, sondern die Temperatur des Getränkes den entscheidenden Risikofaktor darstellt [BMJ 2009; 338: b929]. Es zeigte sich, dass 39% der Teetrinker bei einer Temperatur unter 60 °C und 22% bei über 65 °C trinken. Menschen, die eine Trinktemperatur zwischen 65 und 70 °C bevorzugten,



Foto: mattilda – Fotolia.com

hatten eine um den Faktor 2,07 erhöhte Odds Ratio (OR) für ein Ösophaguskarzinom, bei Temperaturen über 70 °C betrug die OR sogar 8,16.

Als Kommentator möchte ich zunächst mein Erstaunen über das offensichtlich ohne Verbrühungen akzeptierte Temperaturniveau äußern – meinen Finger würde ich in eine solch heiße Flüssigkeit nicht eintauchen. Gleichzeitig möchten wir allen Lesern empfehlen, nach dem Einschenken von Tee fünf Minuten zu warten, um einen ungefährlichen Genuß zu erreichen.

### Reiten bei Zerebralparese?

Angesichts begrenzter therapeutischer Möglichkeiten bei Kindern mit Zerebralparese setzen Eltern Hoffnungen auch auf tiergestützte Therapien wie das therapeutische Reiten und die Delfintherapie. Auch wenn die emotionale Seite einer solchen Therapie ohne Weiteres überzeugt, versuchten jetzt Elise Davis und ihre Kollegen in einer randomisierten, kontrollierten Studie in Australien die therapeutischen Effekte eindeutig zu beweisen [Dev Med Child Neurol 2009; 51: 111–9].

Insgesamt 90 Kinder zwischen vier und zwölf Jahren wurden zwölf Wochen lang behandelt. Es konnten keine signifikanten Effekte auf motorische Funktionen und Lebensqualität nachgewiesen werden. Geringe Effekte könnten allerdings an der Signifikanzhürde und den schwierigen Messinstrumenten gescheitert sein. Von einer Hippotherapie würde ich also nicht abraten, eine Finanzierung über die Krankenkassen erscheint aber nicht zu rechtfertigen.



Foto: Ashley Photo – Fotolia.com